

**Out of the Blue – aus heiterem Himmel.
Vom Provisorium bis zur Improvisation.**

27.-29. Oktober 2017 im HKW - Haus der Kulturen der Welt Berlin

Harald Welzer, Vortrag am Sonntag, 29.10.2017

"Wer handelt wann und warum nicht?"

Guten Morgen. Es ist ziemlich stürmisch draußen und ich habe gedacht, dass aufgrund dessen niemand kommen würde. Denn sie könnten ja, im Grunde genommen, unterschiedliche Entscheidungen getroffen haben. Oder ich könnte eine andere Entscheidung getroffen haben. Denn die Medien haben mitgeteilt, man möge bitte das Haus nicht verlassen. Ich komme aus einer Gegend südlich von Berlin und ich kann ihnen sagen, der Sturm war da wirklich extrem. Das ist gewissermaßen ein Referenzrahmen, in dem ich aus offiziellen Erwägungen, oder vielleicht aus dem Wunsch heraus, nicht verletzt zu werden, oder nicht mit irgendwelchen scheiternden Verkehrsmitteln auf der Strecke zu bleiben, die Entscheidung hätte treffen können: Ich bleibe mal lieber Zuhause, und so viele Leute werden da eh nicht hinkommen.

Und dann gibt es einen anderen Referenzrahmen, der aus einer Art vertraglicher, aber auch sozialer und moralischer Verpflichtung besteht. Denn mit den Veranstalterinnen habe ich eine Art Kontrakt abgeschlossen, der mir Verpflichtungen auferlegt, zuerst einmal die, hierherzukommen. Diese zwei unterschiedlichen Referenzrahmen, die hier bestehen, sind völlig symptomatisch für fast alles das, was wir tun. Das knüpft in gewisser Weise an den Vortrag von eben an, der ja sehr stark herausgehoben hat, wie der situative Rahmen, die soziale Situation, die geschaffen wird, dazu führt, dass Menschen sich in einer anderen Weise verhalten, als sie sich ohne diese so gestaltete Situation verhalten würden. Und der Ansatz, den ich verfolge bei den Dingen, die ich untersuche, den kann man als Referenzrahmenanalyse bezeichnen.

Ich bin Sozialpsychologe. Für mich war die stärkste Fragestellung in meinem Studium eigentlich die, die Stanley Milgram, der vielleicht interessanteste Sozialpsychologe der Geschichte dieser Disziplin, einmal gestellt hat, und womit er sein Interesse an der Welt und dem, was er untersuchen wollte, begründete. Die Frage lautete: Wieso ziehen es Menschen vor, in einem Haus zu verbrennen, anstatt ohne Hose auf die Straße zu laufen? Das ist eine

ziemlich interessante Fragestellung. In einer klassischen, wissenschaftlichen, philosophischen, soziologischen Position würde man annehmen, dass diese Personen irrational sind. Die spinnen! Aber, da Menschen so etwas tun, und, wie wir wissen, auch in extremen Situationen extreme Dinge tun, ist das ja wirklich eine interessante Frage. Und wenn man verstehen will, wie Menschen handeln, oder warum sie nicht handeln, sollte man tatsächlich mal versuchen, die Perspektive derjenigen einzunehmen.

Ein anderer für mich wichtiger Soziologe und Sozialpsychologe war Erving Goffman. Und Erving Goffman hat es so formuliert: Es gibt mehr Situationen, die ihre Akteure finden, als Akteure, die ihre Situationen finden. Das ist auch interessant. Also nochmal ein Hinweis darauf, wie prägend für das, was wir tun, eigentlich das ist, was wir situativ vorfinden. Wenn man hinterher Menschen fragt, warum sie etwas getan haben, ist die Antwort nicht damit zu verwechseln, warum sie etwas getan haben. Sondern häufig tun Menschen Dinge, mit denen sie selbst überhaupt niemals gerechnet haben. Hinterher müssen sie dafür dann irgendwie eine Erklärung finden. Auch hier kann man wiederum das berühmte, sogenannte "Gehorsamkeitsexperiment" von Stanley Milgram heranziehen, das Sie alle kennen. Dieses sehr perfide Setting hat Menschen in eine Situation gebracht, in der sie Anderen Stromstöße zur Bestrafung für fehlende Lernleistungen erteilen mussten. Es gab einen wirklich deprimierenden Befund, denn zweidrittel aller Versuchspersonen waren, ohne irgendeinen formalen Zwang, in der Lage, Menschen über eine tödliche Dosis hinaus mit Stromstößen zu traktieren.

Sie selber mussten aber in keiner Weise eine Konsequenz an Leib und Leben befürchten, wenn sie sich dem verweigert hätten. Die Versuchspersonen waren zutiefst erschüttert darüber, denn niemand von denen hatte von sich aus jemals daran gedacht, dass sie ohne besonderen Druck, ohne besonderen Aufwand, ohne eine besonders - wie soll man sagen - teuflische Untersuchungsanlage dazu gebracht werden könnten, andere Menschen zu töten. Dieses Experiment ist übrigens 20 Mal, zu unterschiedlichen Zeiträumen, in unterschiedlichen Ländern, repliziert worden.

Und in den alten Filmaufnahmen, die gemacht wurden, sieht man die absolute Erleichterung, die die Versuchspersonen erleben, als sie die vermeintlich getöteten, oder zumindest bis zum Tode gequälten, anderen am Versuch beteiligten Personen, dann fröhlich, strahlend und lebendig vor sich sahen. Zweidrittel der hier Anwesenden im Saal würden es genauso machen. Und die Erfahrung dabei ist, dass man zu Dingen fähig ist, mit denen man selber niemals gerechnet hätte. Das ist ja keine triviale Erkenntnis. Diese Erkenntnis bedeutet ja nur, bezogen auf die eigenen Handlungsbereitschaften, auf die eigenen Handlungspotentiale, dass man zu wesentlich mehr in der Lage ist, als man jemals denken würde. Um mal was Positives zu sagen: vielleicht auch in positiver Hinsicht, aber ganz sicher in negativer

Hinsicht. Das heißt, man sollte seinen eigenen Einstellungen nicht trauen. Man sollte auch seine eigenen Selbstüberzeugungen, in Bezug auf das eigene moralische Vermögen, nicht trauen. Überhaupt sollte man sich eher nicht trauen.

Jetzt beginne ich mal mit einem historischen Beispiel, was das eben umrissene auf recht drastische Weise zu illustrieren vermag. Das betrifft auch den Aspekt der Improvisation. Es geht dabei um 500 Männer, die Angehörige eines sogenannten "Reserve-Polizei-Bataillons" sind und die im Jahr 1941 zu sogenannten "Judenaktionen" abkommandiert werden. Das bedeutet massenweise Erschießungen von anderen Personen. Ein "Reserve-Polizei-Bataillon", muss man dazu sagen, ist für unsere Fragestellung unter anderem deswegen interessant, weil es sich hierbei um Reservepolizisten handelt. Diese 500 Männer haben einen zivilen Beruf. Die sind Taxifahrer, Klempner, Verkäufer, Bauarbeiter, oder sonst irgendwas. Im Rahmen des Krieges werden die jetzt rekrutiert und eingesetzt, um polizeiliche Aufgabe zu erledigen. Im historischen Zusammenhang bedeuten "polizeiliche Aufgaben" Einsätze hinter der vorrückenden Front.

Wir befinden uns Mitte 1941 im sogenannten "Barbarossa Feldzug", beim Überfall auf die Sowjetunion. Hinter der vorrückenden Front werden die Reserve-Polizisten in den Dörfern eingesetzt, um ordnungspolizeiliche Aufgaben zu erledigen. Das heißt, dafür zu sorgen, dass Menschen in der Nacht der Sperrstunde nicht auf die Straße gehen. Oder um Partisanen zu verfolgen, solche Dinge. Das sind keine Vernichtungskrieger und auch keine Überzeugungstäter. Es sind vorwiegend Männer, die ihre prägende Sozialisation vor 1933 erfahren und durchlebt haben. Das bedeutet, es sind keine - wie Daniel Goldhagen sagen würde - "Willing Executioners". Sondern es sind ganz normale Männer. Ganz normale Typen, die da irgendwie so eine Aufgabe zu erledigen haben. Und das ist, in der Tat, auch ihre Wahrnehmung. Sie nehmen sich als Polizisten wahr, die dafür da sind, für Ordnung zu sorgen.

Nun ist aber bekannt, dass zum selben Zeitpunkt eben der Auftakt zum Holocaust beginnt. Und das hier ist die direkte Variante des Holocaust, das heißt: direktes Töten von Menschen. Die Vernichtungslager sind eine spätere Entwicklungsstufe. Hier geht es wirklich darum, gewissermaßen "Face to Face", Menschen umzubringen. Und die Frage ist jetzt - und die hat was mit Improvisation zu tun, so pervers sich das anhören mag - wie bringt man Menschen dazu, das zu tun? Da sie auch überhaupt keine Vorstellung davon haben, dass sie genau dafür rekrutiert worden sind. Zudem haben diese Männer - aufgrund des Einsatzes hinter der vorrückenden Front - auch keine Erfahrung mit dem Töten von Menschen; sie waren weder an Kriegseinsätzen noch an Kampfhandlungen beteiligt. Das bedeutet, sie sind nicht durch eigene Gewalterfahrung brutalisiert, oder auch nur darauf eingestellt. Organisationssoziologisch betrachtet kommt man sofort zu dem Schluss, dass das natürlich auch ein Problem für die Kommandierenden darstellt. Denn wie erreiche ich es, dass meine Leute das tun? Das

sind ja keine "Natural Born Killers". Übrigens gibt es überhaupt keine "Natural Born Killers" in solchen Kontexten. Einer meiner akademischen Helden, Henry Friedlander, hat sich mit Euthanasie beschäftigt. In seinen Vorträgen hat er, weil er ein Zyniker war, gesagt, er habe immer die deutschen Tageszeitungen der Jahre 1939 und 1940 studiert. In den Stellenanzeigen habe er immer das Inserat gesucht, in dem stand: Überzeugte, ausgebildete Killer gesucht. Brauchen wir jetzt! Dieses Inserat gab es nicht, aber es gab die Killer. Und das ist wiederum dieselbe Frage: Wie kommt das eigentlich zustande? Wie entstehen diese Handlungsbereitschaften?

Irgendwann ergeht nun an dieses Bataillon der Befehl, sie mögen an so einer "Judenaktion" teilnehmen. Dieses Bataillon hat einen Kommandeur und der heißt Wilhelm Trapp. Und dieser Kommandeur ist ein älterer Herr, um die 50 zu dem fraglichen Zeitpunkt. Wilhelm Trapp ist nicht so einer, wie man ihn als Hollywood-Nazi in den Hollywood-Filmen sieht. Er ist nicht autoritär, sondern ein gemüthlicher, verständnisvoller Mensch, der eine enge Beziehung zu seinen Leuten hat. Und der muss jetzt diesen Befehl ausgeben. Das interessante dabei ist, historisch betrachtet, dass Befehle auf dieser Ebene, von Bataillons-Kommandeuren und etwas darüber, in den nationalsozialistischen Gewaltorganisationen niemals schriftlich formuliert worden sind. Das hat nichts mit irgendeiner Geheimhaltungsstrategie zu tun, sondern geschieht aus einer modernen Managementphilosophie heraus. Darin erweist sich eine starre Befehlsstruktur als ungünstig in Situationen, wo es - unser Thema - auf Improvisation ankommt.

Wilhelm Trapp lässt nun sein Bataillon antreten, weil er diesen Befehl bekommen hat. Die stehen da in Reihe und Glied. Und er tritt davor. Es wird so beschrieben, dass er sagt: „Ich habe euch heute einen furchtbaren Befehl zu überbringen.“ Dabei soll er sehr erregt gewesen sein, mit Tränen in den Augen. Im Grunde genommen konnte er gar nicht klar zum Ausdruck bringen, wie man das sich klassisch in einer Befehlssituation vorstellen würde. Und dann sagt er: „Ich weiß, dass viele von euch damit Schwierigkeiten haben werden. Aber vielleicht denkt ihr an eure Frauen und Kinder zu Hause. Und an die historische Aufgabe, die wir hier zu erfüllen haben, dann wird es vielleicht leichter fallen.“ Und erläutert das noch ein bisschen weiter, aber auch in so einem erregten Zustand. Und dann spricht er die wirklich - von der Forschung her - entscheidenden Worte: „Aber diejenigen, die sich das trotz allem nicht zutrauen wollen, mögen bitte heraustreten. Die brauchen nicht mitzumachen.“

Jetzt stelle ich immer die beliebte Frage: Wie viele sind rausgetreten? Je nach Quelle sind es zwischen sechs und elf Personen, die nach vorne getreten sind und sich verweigert haben. Das heißt, mindestens 489 bleiben stehen. Warum? Das ist eine wirklich spannende Frage. Warum bleiben die eigentlich stehen, wenn ihnen offeriert wird, dass sie etwas, was sie eigentlich nicht wollen, auch nicht tun müssen. Meine Schlussfolgerungen aus dieser Situation

sind ja gar nicht so unähnlich zu dem, was wir in der Stunde vorher gehört haben. Tatsächlich hat man es hier mit einer sozialen Situation zu tun. Da stehen 500 Männer und dieser Vorgesetzte, zu dem man eine gute Beziehung hat. Und diese 500 Männer, die dort stehen, die sind ja nicht zu Hause in Hamburg, Berlin oder Paderborn, sondern die sind im Krieg. In einer Gegend, in der sie noch nie gewesen sind. Die wissen nicht, wie lange sie dort sein werden. Die wissen nicht, was von ihnen erwartet wird. Sie wissen nicht, was noch kommen wird. Das Einzige, was sie wissen, ist, sie sind Teil einer sozialen Gruppe, die sie nicht freiwillig verlassen können. Das heißt, es besteht eine grundsätzliche, soziale Zugehörigkeit zu der Gruppe, mit der man, aus welchen Gründen auch immer, jetzt dort ist. Das ist nicht trivial. Denn außerhalb dieser sozialen Gruppe hat man keine konkreten Bezüge.

Außerdem leben wir in einer multiplen Realität. Wir haben hier heute auf dem Symposium eine soziale Situation, die in zwei Stunden so nicht mehr existieren wird. Dann wird man zu einer anderen sozialen Bezugsgruppe gehören. Und vielleicht am Abend nochmal zu einer anderen. Das können die Kolleginnen im Job, die Sportgruppe, die Familie oder die Freunde sein. Das Polizei-Bataillon ist jedoch eine totale soziale Gruppe, die alternativlos ist. Zudem ist die Gruppe, die dann Objekt des Handelns werden wird, also diejenigen, die Opfer werden, nicht anwesend, sie sind überhaupt nicht präsent.

Interessant ist auch die Art und Weise der Befehlsgabe, denn Wilhelm Trapp sagt: "Ich habe euch heute einen furchtbaren Befehl zu überbringen." Im übertragenen Sinne sagt er damit: wenn ich wählen könnte, würde ich diesen Befehl nicht geben. Ich muss aber diesen Befehl geben. Das ist ja völlig klar. Und ich finde das furchtbar. Das ist eine Distanzierung von dem Befehl. Was bedeutet das aus der Perspektive derjenigen, die vor ihm stehen? Ist das eine Aufforderung zu verschwinden? Oder ist das eine Aufforderung zum solidarisieren? Nach dem Motto: "Ich habe ein Problem. Helft mir bitte, dieses Problem zu lösen."

Ein sehr wichtiger Punkt, der häufig übersehen wird, ist zudem, dass es sich hierbei um eine Erstmaligkeitssituation handelt. Denn wir haben für alle sozialen Situationen, in die wir kommen, ein Skript. Auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind. Aber man weiß, wie man sich zu verhalten hat. Wenn ich hierherkomme, weiß ich, dass ich einen Vortrag halten soll. Mir ist somit bewusst, wie ich mich zu verhalten habe. Sie sitzen jetzt im Moment in der Rolle des Publikums, und sie wissen, wie sie sich zu verhalten haben. Dazu zählt, dass sie jetzt nicht Pommes Frites essen oder irgendwie telefonieren, oder solche Sachen. Es gibt also Skripts, die wir in der Regel beherrschen. Es sei denn man hat es mit Kulturen zu tun, in die man eintritt, ohne die Skripts zu kennen. Oder es bestehen erstmalig Situationen, für die überhaupt kein Modell vorliegt, das einem zeigt, wie man sich jetzt passenderweise zu verhalten hat.

Was machen nun die Männer, nachdem der Kommandeur ihnen den Befehl erteilt hat? In den Quellen wird es so beschrieben, dass fast alle sagen: „Wir sahen uns an.“ Das ist ein extrem wichtiger Satz. Denn in dem Augenblick, wo ich kein Skript habe, benutze ich die anderen als Informationsträger für das, was das richtige Verhalten ist. Das heißt, wenn alle stehenbleiben, bleiben alle stehen. Das berühmte "Bystander-Phänomen" beschreibt etwas Ähnliches. Wenn Menschen zum Beispiel einen Unfall haben oder gerade zu Ertrinken drohen, oder Opfer von Gewalt werden, dann ist es, sobald mehrere Menschen Zeuge dieses Ereignisses werden, sehr wahrscheinlich, dass niemand hilft. Beobachtet hingegen eine einzelne Person den Unfall, ist die Wahrscheinlichkeit, dass er oder sie hilft, viel größer. Das ist interessant und gehört zu dem selben Phänomenbereich. Bei einer Vielzahl von Leuten, die alle nicht wissen, wie sie mit der Situation umzugehen haben, orientiert sich jede(r) an den anderen. Und deshalb bleiben alle stehen. In den Medien wird das dann immer als ein "Inferno der Herzlosigkeit" beschrieben und als Anzeichen unserer kalten, modernen Welt. Dabei ist es ein ganz, basaler, psychologischer Mechanismus. Wir benutzen die anderen als Informationsquellen für die Entscheidung, wie wir uns verhalten werden. Deshalb ist auch die Aufforderung, dass diejenigen, die nicht mitmachen wollen, raustreten sollen und nicht umgekehrt, von unglaublich großer Bedeutung. Denn das Stehenbleiben ist ja keine Handlung. Sobald ich jedoch beschließe, rauszutreten, muss ich mich, gewissermaßen, aktiv aus der sozialen Situation entfernen.

Und deshalb ist es bei dieser Situation, auch wenn wir dabei im Kopf haben, dass es sich um das brutalste Verbrechen der Menschheitsgeschichte handelt, so betrachtet, absolut nachvollziehbar, dass so viele Menschen stehenbleiben. Und warum es tatsächlich elf Personen gegeben hat, die rausgegangen sind, ist unter diesen Gesichtspunkten weniger nachvollziehbar. Die Frage, warum diese Männer eigentlich in der Lage sind, einen Referenzrahmen zu aktivieren, der sie davor schützt, keine tödliche Handlungsbereitschaft zu entwickeln und zu Mördern zu werden, ist von der Forschung bis heute nicht hinreichend beantwortet worden. Und wir reden hier über Minuten. Das ist ja jetzt kein tagelanger Vorgang, wo man noch eine Arbeitsgruppe bildet und darüber reflektiert, ob das jetzt im kantischen Sinne eine moralische Notwendigkeit darstellt oder nicht. Soziales Handeln ist eher davon geprägt, dass man situativ Entscheidungen trifft. Das ist auch der Grund, weshalb man sich hinterher eine Erklärung ausdenken muss, sobald in Interviews und Gerichtsverhandlungen die Frage auftaucht, warum man etwas getan hat. Wir haben ja in westlichen Kulturen ein hoch individualisiertes Menschenbild, eines, was so tut, als müsste es einen Zusammenhang zwischen einer Handlung und einem Motiv geben. Aber das stimmt überhaupt nicht, das ist völlig falsch!

Bezogen auf das Thema der Improvisation und diesen Gruppensituationen: Ich muss kein Motiv haben, um etwas zu tun, jedenfalls kein individuelles. Die Basis für Improvisation ist

das antizipatorische Verhalten. Ich muss mir vorstellen können, was die anderen sich vorstellen können, was das Adäquate ist, was man als nächstes tut. Das heißt, ich muss nur lesen können, was in der sozialen Situation von den anderen Anwesenden von mir erwartet wird, was ein ganz grundlegendes Modell ist. Wir alle handeln so, wie wir erwarten, dass die anderen erwarten, dass wir handeln werden. Deshalb funktioniert so eine Vortragssituation auch. Wenn ich mich jetzt da in die Mitte gesetzt hätte und zugehört hätte, dann wäre das zumindest nicht in Entsprechung der Erwartungen gewesen, die sie an mich haben. Und das Brutale ist, dass das unter den gegebenen Bedingungen immer funktioniert. Und das funktioniert aus einem ausgesprochen positiven Grund. Weil Menschen durch und durch soziale Wesen sind. Sie kennen gar nichts anderes, als sich an dem Verhalten der anderen zu orientieren. Und das kennen sie deswegen nicht, weil sie immer in sozialen Zusammenhängen existiert haben, vom ersten Tag ihres Lebens an.

Das überindividualisierte Menschenbild, das wir haben, führt dazu, dass Philosophen sich seit Jahrhunderten die Fragestellung nach dem Verhältnis von Alter und Ego auferlegen. Darin wird erst das Individuum betrachtet, das dann im zweiten Schritt Gemeinschaftlichkeit oder Interaktion herstellt. Der Vorgang vollzieht sich jedoch andersrum. Es ist basal so, dass Menschen Lebewesen sind, die jenseits von Sozialität überhaupt nicht existieren und nie existiert haben. Trotz aller Individualisierung ist deshalb der stärkste Bezug tatsächlich das, was die anderen tun. Das ist das stärkste Handlungsmotiv, das es überhaupt gibt.

Jetzt ist natürlich mit Blick auf die Improvisation die Frage "Wer handelt wann und warum nicht?" interessant, zu schauen: Was machen diese elf Leute? Oder welche vergleichbaren Fälle gibt es, wo Menschen außergewöhnlich autonom handeln? Auch das ist eine interessante Fragestellung. Wenn das stimmt, was ich gesagt habe, wieso gibt es dann immer noch manche, in die wir unser Zutrauen setzen, die sich bestimmten Zumutungen verweigern und entziehen können? Bei diesen historischen elf Personen wissen wir es nicht. Wir wissen nur, dass es denen ziemlich schlecht ging hinterher. Aber nicht, weil sie formalen Sanktionen unterlegen wären. Also das große Nachkriegsnarrativ, ich habe ja mitmachen müssen, sonst wäre ich selber an die Wand gestellt worden. Dieser 101er Fall, dieses Bataillon 101, ist deswegen interessant, weil die Freiwilligkeit der Teilnahme dokumentiert ist. Und weil es umgekehrt keinen einzigen Beleg dafür gibt, dass jemand, der sich Tötungen verweigert hätte, dafür eingesperrt oder gar erschossen worden wäre. Der Grund dafür, ist wiederum auch ein ganz einfacher. Das ging hier nicht um die Inszenierung einer Gewaltorgie oder eines Massakers als Massaker. Sondern es ging - ich bitte um Entschuldigung - um die möglichst effiziente Tötung einer möglichst großen Zahl von Menschen in möglichst kurzer Zeit. Das heißt von der Perspektive der Organisatoren her tue ich mir gar keinen Gefallen, wenn ich Leute dazu zwingen etwas zu tun, was sie nicht können. Das stört den Vorgang. Deshalb wurde

auch die Möglichkeit angeboten, aus der Situation rauszugehen. Und obwohl sie keinen formalen Sanktionen unterlegen haben, sind sie natürlich von ihrer Gruppe extrem schlecht behandelt worden. Warum? Weil niemand diese Aufgabe als etwas Wünschenswertes und Tolles empfunden hat. Und diejenigen, die rausgetreten sind, haben sich der Aufgabe entzogen, die von allen als negativ bewertet wurde. Und in der Konsequenz wurden die nicht formal, aber in ausgesprochen harter Weise sozial bestraft. Wie das immer der Fall wäre. So viel weiß man auch aus der eigenen Erfahrung, wenn man mal in die Schule gegangen ist. Oder mit anderen sozialen Gruppen zu tun hatte. Das schlimmste, was einem passieren kann, ist diese Form von sozialem Ausschluss und einer Gruppe, der man alleine gegenübersteht.

Die 11 Personen haben das ausgehalten. Die Hypothese, warum sie es gemacht haben, geht eigentlich nur so weit, dass man sagen könnte: Die müssen eine Form von sozialem Bezug gehabt haben, also eine Referenz zu einer Gruppe oder einer Norm, die stärker ist als die Gruppe, die gerade anwesend ist. Zum Beispiel: Die Ehefrau zu Hause würde mich verachten, wenn ich das tun würde. Meine Familie würde mich nicht mehr akzeptieren. Mein Vater würde sich im Grabe umdrehen. All das sind auch soziale Referenzen, die stark genug dafür sind, dass man da nicht mitmacht. Aber das können nur wenige aktivieren in solchen Situationen.

Um soziale Situation im positiven, wie im negativen Sinne überhaupt zu verstehen, ist es total wichtig, diese Form von Bedeutsamkeit zu betrachten. Auch das Improvisieren spielt in solchen Extremsituationen eine wichtige Rolle. Trapp hat antizipatorisch das wahrscheinliche Verhalten seiner Leute vorweggenommen. Als knüppelharter Kommandeur hätte er sich nicht gestattet, dort emotional erregt zu sein, sondern das genaue Gegenteil gezeigt. Aufgrund der sozialen Beziehung zu seinen Leuten und sein Auftreten als "weicher Kommandeur" konnte er antizipieren und sich überlegen, wie die Leute darauf reagieren. Und das ist perfider Weise genau hilfreich dafür, dass die Männer sich dafür entscheiden, dort mitzumachen. Das ist eine verrückte Geschichte. Aber es hat hier was damit zu tun, dass eben improvisiert wird. Ebenso - und dann höre ich mit dem Beispiel auf, weil es ekelhaft ist - wie die eigentlichen Tötungsvorgänge, die dann stattfinden, ein enorm hohes Maß an Improvisation erfordern. Weil niemand weiß, wie das genau eigentlich geht. Deshalb gibt es in dieser Art von Direkttötung zu Anfang eine relativ hohe Variationsbreite in der Durchführung. Irgendwann finden die dann ein Modell, was dann tatsächlich sich am funktionsfähigsten erweist: Durch Improvisation und das Herausarbeiten der besten Lösung.

Das ist der negative Fall. Jetzt möchte ich ihnen noch zwei andere Beispiele sagen, die ich faszinierend finde. Das eine davon handelt von einem Menschen, der dieses Jahr gestorben ist: Stanislaw Petrow. (Frage ans Publikum) Weiß jemand, wer Stanislaw Petrow gewesen ist? Das ist interessant, dass den nur eine kleine Minderheit kennt, denn Stanislaw Petrow ist

derjenige, dem wir es zu verdanken haben, dass wir alle noch am Leben sind. Warum? Weil das ein Oberstleutnant der sowjetischen Armee gewesen ist, der am 26. September 1983 verhindert hat, dass es einen Atomkrieg gibt. Petrow war eingesetzt, um zu überwachen, was die Satelliten als Informationen für Raketenstarts übermitteln. In einer bestimmten Nacht war die Situation so, dass der Computer gemeldet hat, dass in Montana eine Atomrakete mit dem Ziel Moskau aufgestiegen ist. Petrows Aufgabe war, darauf zu reagieren, indem er die Information sofort an den Oberbefehlshaber weiterzugeben hat. Der dann die Aufgabe gehabt hätte, den Gegenschlag auszulösen, sozusagen den Auftakt zur nuklearen, wechselseitigen Vernichtung, zum Overkill.

Stanislav Petrow hat etwas ziemlich Interessantes gemacht. Der hat nämlich überlegt. Die Computerinformation für sich betrachtet erschien ihm nicht plausibel, deshalb hat er erstmal gezögert. Zwischenzeitig gab es weitere Computermeldungen über den Aufstieg mehrerer Raketen, aber auch das schien ihm nicht ausreichend. Dabei hatte Petrow eine klare Befehlslage. Er fragte sich, ob er es zulassen könne, dass das eigene Land nuklear vernichtet wird, oder ob es besser wäre - aus Sicherheit - die Exekution für den Gegenschlag und damit einen Atomkrieg auszulösen. Das ja nun keine triviale Entscheidungssituation, in der er sich befunden hat. Und tatsächlich traut er den Daten nicht. Petrow hat damit den Befehl, gewissermaßen, nicht befolgt. Und auch das Oberkommando wurde von ihm nicht darüber informiert, dass jetzt der Gegenschlag erforderlich ist. Er hat es einfach nicht gemacht. Das ist eine total irre Geschichte. Und Petrow hat Recht gehabt. Die Ursache für diese Computermeldung waren Sonnenreflexe, die die optischen Systeme der Satelliten falsch interpretiert hatten. So viel übrigens mal zum autonom fahrenden Auto, worauf ich am Ende vielleicht noch zu sprechen komme.

Hier handelt jetzt jemand vollständig autonom, im Vertrauen auf seine Realitätswahrnehmung und die Richtigkeit der Schlussfolgerung daraus. Sie können sich alle überlegen, ob sie dazu in der Lage wären, das zu tun, was Petrow gemacht hat. Der hat übrigens keine besondere Belobigung dafür bekommen. Und er wäre eine unbekannte Heldenfigur der Geschichte, wenn er nicht vor einigen Jahren entdeckt worden und von einigen, auch deutschen Organisationen, mit Preisen ausgezeichnet worden wäre. Denn strenggenommen könnte es sein, dass wir jetzt gar nicht diese schöne Vortragssituation hätten, wenn der einfach - und das ist jetzt die Komplikation - sich ja so verhalten hätte, dass er eigentlich nichts falsch gemacht hätte. Kommen wir mal auf die Subtilität sozialer Situationen zurück. Wenn ich mich konform mit den daran geknüpften Erwartungen verhalte, ist ja die Wahrscheinlichkeit, dass hinterher jemand sagt: „Was hast du denn da gemacht?“ extrem gering. Wenn ich mich hingegen so verhalte wie er, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ich dafür zur Rechenschaft gezogen werde, natürlich wesentlich größer.

Ein Beispiel: Wenn es Probleme mit der deutschen Bahn oder einem Telekommunikationsanbieter gibt, lautet die Antwort: Ich kann das aus dem System nicht mehr rausnehmen, oder ich habe das nicht vorgesehen. Ich kann da jetzt nichts machen. Das heißt, diese Beispiele stehen für die Anti-Petrow-Haltung, die systemisch nahegelegt ist. Während er in der Lage ist, das zu machen, obwohl das System das nicht vorsieht. Und tatsächlich, wenn er den Gegenschlag gemacht hätte, wäre es ja zum Atomkrieg gekommen. Das heißt, es wäre nicht einmal eine Verursachung auf seiner Seite sichtbar gewesen. Weil Handlungsfolgen ja dann gewissermaßen retroaktiv die Richtigkeit des eigenen Handelns bestätigen. Petrow zeigt damit eine unglaublich autonome Entscheidungsfähigkeit. Und es ist bis heute tatsächlich rätselhaft, was eigentlich die Quellen dafür sind. Wir wissen sehr viel darüber, warum sich Menschen konform verhalten, und zwar weil es Sinn macht. Denn in 80 oder 90 Prozent der Fälle ist es sinnvoller, sich konform als autonom zu verhalten. Es spart einfach viel gedanklichen Aufwand. Man muss ja die Welt nicht ständig neu erfinden, wenn man weiß, was alle machen. Das ist ja gar keine negative Haltung. Das wir Konformismus als so negativ bewerten, liegt eben daran, dass wir Individualismus unglaublich hoch bewerten. Obwohl wir ihn, wie gesagt, selten in der Lage sind, überhaupt zu zeigen.

Ein anderes Beispiel, das ich Ihnen vorstellen möchte, spielt wiederum in der historischen Zeit des Nationalsozialismus in der Stadt Berlin, auch zum selben Zeitpunkt wie das erste Beispiel, nämlich 1941. In diesem Jahr begannen nicht nur die Tötungen hinter der vorrückenden Front, sondern auch die Deportationen der letzten, verbliebenen jüdischen Deutschen. Die Menschen haben zu Hause ihre Deportationsbefehle bekommen und wurden dann im Bahnhof Grunewald in Güterwagons verladen. Ich möchte Ihnen die Geschichte der Familie Schönhaus erzählen, und speziell die von dem jungen Sohn Cioma Schönhaus. Nachdem die Familie den Deportationsbefehl erhalten hat, gibt eine Diskussion darüber, ob man sich deportieren lassen soll oder nicht. Das ist ein Erstmaligkeitsereignis, denn niemand weiß, was das jetzt bedeutet. Die Eltern entscheiden sich für ein konformes Verhalten. Cioma, der Sohn hingegen, entscheidet sich dafür, unterzutauchen, denn er sieht in der Deportation den Untergang der Familie. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Berlin etwa 1000 untergetauchte Personen, sogenannte U-Boote. Das sind jüdische Verfolgte, die versucht haben, im Untergrund zu überleben. Die Frage ist, wie überlebt man im Untergrund? Die Antwort ist, dass man am besten im Untergrund überlebt, wenn man im Untergrund überlebt. Das heißt, sich nicht sichtbar macht, sich möglichst höchstens in der Nacht nach draußen traut, möglichst unauffällig und geräuschlos. Dabei irgendwie so zu existieren, um niemanden auf die Idee zu bringen, dass man da ist. Das ist das normale, erwartete Verhalten, was an einen Verfolgten herangetragen wird. Die Gestapo hat zum Aufspüren solcher sogenannten U-Boote dann wiederum jüdische Verfolgte eingesetzt, die sie erwisch haben. Und gewissermaßen umgedreht haben, weil die natürlich untergründige Netzwerke hatten. Und wir haben

eine Studie vor einigen Jahren durchgeführt, zu den gegenteiligen Netzwerken, nämlich zu den sogenannten Helfernetzwerken. Denn es gab ja auch in dieser Stadt eine relativ extrem geringe, aber in absoluten Zahlen doch vorhandene Gruppe von Leuten, die diesen Unterge- tauchten geholfen haben.

Und wie das funktioniert hat, ist auch insofern interessant für unser Thema, denn man wird nicht als Helfer geboren. Helfen hat auch nichts mit Altruismus oder mit Überzeugung zu tun. Denn helfen kann man nur, wenn man es kann. Auch das ist ein scheinbar trivialer Satz. Der ist aber extrem wichtig. Es nützt einem Verfolgten nichts, wenn jemand guten Willen hat, aber keine Qualifikation und keine Ressourcen, um das durchzuführen. Das heißt, um je- manden zu verstecken, braucht man eine Wohnung, einen Schrebergarten, eine Villa, die dafür geeignet ist. Man braucht ein soziales Netzwerk, in dem Leute zum Beispiel existieren, die Papiere besorgen können. Gute Fälscher sind ebenso gefragt wie vertrauenswürdige Personen oder Unterstützer mit Geld.

Im Rahmen dieser Helfernetzwerke werden Menschen zu Helfern, ohne dass sie das ge- ringste Motiv dazu haben. Warum? Weil sie von anderen gebeten werden, mal kurz etwas zur Verfügung zu stellen. Wir haben Interviews mit Menschen geführt, die geholfen haben. Und die interessanteste Person in dieser Stichprobe ist völlig unspektakulär. Es handelt sich um eine Frau, die das erste Mal so vor 20 Jahren von einer jungen Interviewerin befragt wird. Es handelt sich hierbei also um Material, das wir nicht selber erhoben haben, sondern was im Rahmen eines anderen Projektes vom Institut für Antisemitismusforschung erhoben wurde. Und diese Frau hat die historische Leistung gebracht, über drei Jahre hinweg ein klei- nes Kind in ihrer Wohnung zu verstecken. Um einzuschätzen, was das bedeutet, muss man sich vorstellen, dass sie einer absoluten Bevölkerungsmehrheit entgegenstehen, die das Verstecken eines Kindes als kriminell betrachtet. Heute wird den armen Kindern in der Schule ja beigebracht, dass das nie wieder geschehen darf. Dabei wird suggeriert, dass je- der gewusst hätte, dass das Verhalten des Helfens ein sozialkonformes Verhalten gewesen wäre. Dabei ist es ein sozialabweichendes kriminalisiertes Verhalten, das sehr unwahr- scheinlich ist. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass man sich selber damit gefährdet. Diese Frau macht also etwas, wo man sich nur folgendes vorstellen sollte: Was ist, wenn das Kind Durchfall hat? Sie dürfen in einer kleinen Wohnung ja nicht 40 Mal am Tag das Klo rauschen lassen. Weil dann die Menschen, die darunter wohnen, wissen, dass das etwas nicht stimmt. Was machen sie, wenn das Kind eine andere Krankheit hat? Wo kriegen sie Medizin her? Wo kriegen sie eine ärztliche Versorgung her? Wo kriegen sie, in Zeiten wo man Essen nur auf Marken bekommt, das Essen für eine weitere Person her? Und so weiter und so weiter. Das ist eine extrem schwierige Aufgabe. Man würde heute dazu neigen, sofort zu sagen, das ist ja eine Heldin, die ein extrem starkes Motiv gehabt haben muss.

Und jetzt zurück zu diesem biographischen Interview, in dem die Vermutung herrschte, dass bei der Frau eine Widerstandsbiographie zu finden ist. Diese nette, junge Interviewerin, die fragt dann: „Wie haben sie denn 1933 die Machtergreifung Hitlers erlebt?“ Und dann sagt die Frau: „Also toll. Tolle Sache. Also wirklich. Dieses Gefühl von Aufbruch. Und die Jugend kommt von der Straße. Also wir waren alle so glücklich.“ Vor seinem inneren Auge sieht man die Interviewerin stutzen, die dann weitere Fragen stellt. Sie kommt zum 9. November 1938, die sogenannte "Reichskristallnacht". "Wie haben sie das denn erlebt?" Sagt sie: „Davon haben wir gar nichts mitgekriegt.“ Und so geht das immer weiter. Diese arme, verzweifelte Interviewerin arbeitet alle historisch signifikanten Punkte ab und versucht, rauszufinden, wann der Widerstand dieser Frau angefangen hat. Diese aber ist total konform mit dem Gesamtsystem. Und irgendwann fragt die Interviewerin: „Aber warum haben sie denn dieses Kind versteckt?“. Antwort: „Es hat mir mein Chef gesagt.“

Ist irgendetwas von dem, was sie danach getan hat, schlechter, weil sie es nicht aus Altruismus gemacht hat, sondern weil es ihr Chef gesagt hat? Die Leistung bleibt ja absolut die Gleiche. Sie hat dieses Kind gerettet. Mit allen ihr verfügbaren Mitteln. Und das ist nochmal ein starkes Beispiel dafür, dass individuelle Motive für das, was als Handlung passiert, tatsächlich von uns radikal überbewertet werden. Es sind ganz andere Dinge, die dabei eine Rolle spielen.

Cioma Schönhaus ist der eigentliche Protagonist dieser kleinen Geschichte, denn es geht um die Frage der Autonomie. Schönhaus, der sich entscheidet als "U-Boot" zu leben, hat kriminelle Energie, und zwar in ganz ausgeprägten Maße. Er macht "krumme Geschäfte", verkauft zum Beispiel Wohnungseinrichtungen versiegelter Wohnungen von bereits deportierten Juden. Als begnadeter Grafiker fälscht er Pässe. Als Teil eines großen Helfernetzwerkes stellt Steinhaus seine Qualifikation anderen zur Verfügung. Aber das eigentliche Überleben im Untergrund gestaltet er so, dass er das genaue Gegenteil von dem macht, was man von einem Untergetauchten erwarten würde. Mit seinem Geld lässt er sich weiße Sommeranzüge schneidern, kauft sich ein Segelboot, segelt auf dem Wannsee. In Berlin geht er abends essen, und zwar in die Restaurants und Bars, in denen die führenden SS-Leute verkehren. Zudem unterhält er sexuelle Beziehungen mit deutschen Offiziersgattinnen, denn deren Männer sind ja dort, wo unser erstes Beispiel spielt. Und so weiter und so weiter. Das heißt, der lebt so öffentlich, wie es nur irgendwie geht. Mit diesem Trick unterläuft er genau dieses Prinzip, das alle erwarten, dass er so handelt, wie er weiß, dass die anderen es erwarten. Er dreht es um. Niemand von der Gestapo kommt auf die Idee, dass so jemand ein Verfolgter sein könnte.

Ethisch ist Schönhaus ein anspruchsvoller Krimineller, der für sich selber ein absolut sicheres Ausweisdokument haben will, das Spitzenprodukt gewissermaßen. Also ein originales,

deutsches Ausweisdokument, in das er nur seinen Namen eintragen und sein Foto einkleben muss. Über eine erotische Verwicklung gelangt er tatsächlich an einen Blankoausweis. Den füllt er aus, mit einem falschen Namen, und ist ab diesem Augenblick sicher. Niemals mehr kann ihm etwas passieren. Diesen Ausweis besitzt er zwei Stunden. Dann verliert er ihn in der Trambahn. Und er weiß, dass er jetzt ein Problem hat. Denn wenn dieser Ausweis gefunden und abgegeben wird, kann ja sofort festgestellt werden, dass es die Person, die dort abgebildet ist, nicht gibt. Und so ist es dann auch. Ab dem nächsten Tag wird er tatsächlich steckbrieflich gesucht. Was macht Schönhaus? Es ist Sommer, er kauft sich kariertes Hemd, kurze Hose, Fahrrad, Packtaschen, einen Schlafsack und so weiter. Und tut so, als würde er in die Sommerfrische fahren. Er fährt von Berlin aus runter nach Vorarlberg, geht bei Feldkirch über die Grenze in die Schweiz und ist dann gerettet.

Interessant, oder? Wie steht es jetzt bei dem Beispiel um das Verhältnis Improvisation, Bezug auf soziale Gruppe und Autonomie? Der Fall Cioma Schönhaus ist ein spektakuläres Beispiel. Denn aufgrund seiner kriminellen oder spielerischen Natur ist er in der Lage, ein Regelwerk zu durchbrechen, und die Erwartungen, die andere an ihn richten, zu unterlaufen. Zudem befinden sich in diesen Helferfällen auch sehr viele Leute aus einem randständigen Milieu, Prostitutionsmilieu, Kleinkriminalität und so weiter. Viel mehr übrigens als in Professoren-, Künstler-, Intellektuellen- oder anderen Elitekreisen. Der Grund ist ganz einfach der, dass die aus dem randständigen Milieu sich überhaupt nicht mit dem System identifizieren. Aufgrund dessen haben sie Fähigkeiten, ein solches System zu unterlaufen. Deshalb gibt es unter denen viel mehr Helfer, als bei denjenigen, zu denen wir uns rechnen und von denen wir das erwarten würden. Es ist leider kein Verlass auf unseresgleichen.

Aber Schönhaus ist dazu in der Lage, der ist ein Spieler. Und so eine Kategorie wie das Spielen, das Improvisieren, das spontane Auswerten von Situationen, ist eine fantastische Fähigkeit, wenn man unter totalitären Bedingungen überleben will. Auch unter menschengeschichtlichen Bedingungen ist die Fähigkeit der spontanen, der nicht konventionellen Auswertung von situativen Gegebenheiten, tatsächlich eine unfassbare Stärke, die das Überleben sichern kann. Im individuellen und wahrscheinlich auch im kollektiven Fall.

Das bringt mich zu meinem letzten Punkt. Ich stelle, da ich es nicht belegen kann, die Hypothese auf, dass die Wahrscheinlichkeit solcher Handlungsweisen, die ja in den meisten Fällen tatsächlich emanzipativ oder rettend sind, in modernen Gesellschaften absinkt. Erstens kommt spontanes Verhalten sowieso schon ausgesprochen selten vor. Und zweitens nimmt das Maß an Fremdsteuerung und Konventionalisierung von Handlung immer weiter zu. Heute werden ja weitaus mehr Skripts mechanisch vorgegeben, als es beispielsweise noch vor zehn Jahren der Fall gewesen ist. Denn die Menschen lassen ihr Alltagsleben durch

Apps steuern. Eine App bedeutet aber - in den allermeisten Fällen - programmiertes Handeln.

Eine Sturm-App hätte mir heute morgen wahrscheinlich automatisch gesagt: „Du gehst jetzt nicht aus dem Haus.“ Genauso, wie Menschen ja irgendwie mitgeteilt kriegen, wie viele Treppenstufen sie heute noch zu gehen haben oder wann der nächste Zyklus einsetzt und so weiter. Das ist ja nicht karikiert. Zunehmend richten die Menschen an von außen vorgegebenen Skript das eigene Handeln aus. Und diese Form von systemischer Logik, die "Smartness" heißt und ein immer höheres Maß an Fremdsteuerung bringt, reduziert natürlich die Möglichkeit der autonomen Entscheidungsfindung, die gar nicht mehr vorgesehen ist, da diese Referenz immer sofort in Anspruch genommen wird. Und das ist eine ganz spektakuläre Entwicklung, gerade für moderne Gesellschaften, liberale Demokratien des westlichen Typs. Denn die setzen ja ein genau das gegenteilige Subjekt voraus, eines, das autonom entscheidungsfähig ist. Im Ideal setzen sie so jemanden wie Stanislaw Petrow voraus. Das ist eigentlich der Typus, der von Gesellschaften wie unserer gebraucht wird. Wir haben jedoch die völlig gegenläufige Entwicklung der dynamischen Abgabe von Entscheidungsfähigkeit an automatisch laufende Programme.

Ich nehme an, dass die meisten schon mal Erfahrungen mit einem Telekommunikationsunternehmen gemacht haben, wenn irgendwas nicht funktioniert. Dann ist der Satz zu hören: "Das kann ich aus dem System nicht rausnehmen." Das ist ja ein unfassbarer Terror, da ja auch, außer den armen Schweinen in den Telefonzentralen, überhaupt keine Subjekte mehr vorkommen, sondern nur systemische Logiken, die immer irgendetwas nicht zulassen.

Vorhin habe ich ja mit einem Schlenker die autonom fahrenden Autos erwähnt, die es Gott sei Dank so bald nicht geben wird. Denn die würden ja der Theorie nach voraussetzen, dass die komplette Umwelt so gestaltet ist, dass die autonom fahrenden Autos darin tatsächlich autonom fahren können. Im Idealfall ist da kein Mensch mehr, sondern nur noch die Autos, die sich an Indikatoren orientieren, die sie aus der Umwelt messen. Es wird sie übrigens aus dem petrowschen Grund nicht geben. Denn die sind überhaupt nicht in der Lage, bei einem Starkregen, bei Sonnenstrahlung oder sowas, noch geradeaus zu fahren. Das können die nicht. Oder noch was viel Einfacheres: Man hat schon davon gehört, dass es manchmal im Winter schneit. Mit einer Schneedecke kann kein autonom fahrendes Auto umgehen.

Es gibt also diesen gesellschaftlichen Trend, möglichst so viel an eigener Entscheidungsfähigkeit, an Subjektivität, abzugeben, wie es nur irgendwie geht. Und hier schließt sich folgende Frage an: Was ist dann eigentlich mit der Demokratie? Wie steht es um die Handlungsfähigkeit in komplexen Situationen, in denen irgendetwas nicht funktioniert? Oder andersrum gesagt: Wo bliebe noch Möglichkeit und Raum für Improvisation in einer vollständig

auf diese Weise programmatisch, algorithmisch durchdesignten Welt? Mir ist das völlig rätselhaft. Ich verstehe nicht, dass es keinen Widerstand gegen diese feindliche Übernahme unserer Form von Gesellschaft gibt.

Vielen Dank.

M. Schild: Ich habe noch eine Frage. Sie haben ja auch Bücher dazu geschrieben, "Selbst denken", zum Beispiel. Dieser Titel klingt ja so, als könnte man aus dieser Situation auch wieder irgendwie herausfinden. Können Sie dazu noch etwas sagen?

I: Dazu kann ich eine wirklich gute Anekdote erzählen. Ich war auf einer Tagung in Graz, zum Thema "Gemeinwohlökonomie". Und wie das immer so ist, bei Tagungen, geht man hinterher in die Kneipe. Und irgendwann gibt es keine Kneipen mehr, die offen haben. Und dann bin ich mit einigen wenigen Leuten in der "Pony Lodge" gelandet. Und die "Pony Lodge" ist die wahrscheinlich abgejubelste Bar, die es in Graz gibt. Und dann geschah folgendes: Ein Häuflein "Öko-Intellektueller" geht da rein. An der Bar sitzen "Hardcore Jungtrinker". Es gab skeptische Blicke von dieser Bar. Irgendwann stellte jemand die Frage: "Wer seid ihr, was macht ihr denn in Graz?" "Wir sind hier auf einem Gemeinwohlkongress". Danach gab es eine leicht aggressive Grundstimmung. Und dann sagt einer das Falscheste, was man sagen kann: "Hier, der Typ da, der ist ein berühmter Autor. Der schreibt Bücher." Und ich habe gedacht: Super. Astrein. Danke für diese Ansage. Und dann hat der Obertrinker sich dann mir freundlich zugewendet und gesagt: „Schreibst Bücher? Wie heißt denn zum Beispiel ein Buch?“. Dann sage ich: „Selbst Denken.“ Und dann sagt er: „Selbst Denken? Was steht denn da drin?“ Und dann habe ich gedacht: ist ja eh egal. Ohne verprügelt zu werden, kommst du hier nicht raus. Ich habe dann gesagt: „Da steht drin, dass du nicht selbst denkst. Sondern die ganze Zeit nur gedacht wirst.“ Stille. Irgendwo fällt eine Stecknadel. Dann guckt der Typ seine Kumpels an und sagt: „Das stimmt.“ Und die Kumpels gucken ihn an. Völlig irritiert. Und dann sagt er: „Das stimmt. Ihr erzählt mir die ganze Zeit, was ich als nächstes zu tun habe. Mein Scheiß Chef erzählt mir die ganze Zeit, was ich zu machen habe. Meine Freundin erzählt mir, was ich anzuziehen habe. Das stimmt. Der Typ hat recht.“ Dann haben wir angestoßen. Raimund hieß er. Und dann habe ich ihm, weil ich das Buch dabei hatte, das Buch geschenkt. Und dann sagt Raimund: „Cool, mein erstes Buch.“

Und das war eine tolle Situation. Weil Raimund ja tatsächlich in der Lage war, sich völlig autonom zu verhalten. Weil er für eine Zehntelsekunde selbst gedacht hat. Also das erwartbare Verhalten, das niemand gewundert hätte, wäre, wenn er mich verprügelt hätte. Aber das Unerwartete geschah. Und daraus ist sehr viel entstanden, denn ist es eine Situation mit einem unglaublich großen Potential. Ab dem Augenblick geht es ganz anders. Und das ist die paradoxe Intervention, wenn jemand sagt: „Nein, das sehe ich aber jetzt gerade mal anders.“

Dieser Satz macht eine Fortentwicklung wahrscheinlich, die einfach ohne diese Intervention nie stattfinden würde. Und das können alle. Das ist das verrückte. Solange sie noch nicht völlig verblödet sind, wie irgendwelche Programmdirektoren beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk, oder wie Talkshow-Redakteure. Theoretisch können das gerade noch alle. Und deshalb kommt es darauf an, dass man diese Abweichung, diese minimale, punktuelle Abweichung, durch Selbstdenken tatsächlich nutzt.